
Predigt von Hauptpastorin und Pröpstin Dr. Ulrike Murmann

Predigt am 2. Weihnachtstag 2006, Jesaja 11, 1-9

Liebe Gemeinde,

sind ihre Wünsche in Erfüllung gegangen? Haben sich ihre Erwartungen bezogen auf dieses Weihnachtsfest erfüllt? War es besinnlich, war es fröhlich? Können sie dankbar sein an diesem Morgen? Waren glückliche Momente dabei, strahlende Gesichter, dankbare Blicke, liebevolle Gesten? Haben sie mit den Menschen sprechen können, die ihnen wichtig waren oder sind? Haben Sie mit der Familie gefeiert - oder waren Sie allein, weil es keine Familie gibt, mit der sie feiern könnten? Haben Sie Ihre Freunde sehen können? Haben Sie die Untiefen vermieden, die sich alle Jahre wieder mit 100%er Sicherheit vor einem auftun, wenn Familie zusammen kommt – eine Dynamik und Spannung, die sich ja auch negativ entladen kann.

Manche Erwartungen an den Heiligen Abend sind so groß, sie müssen scheitern. Manche Erinnerungen lasten so schwer, sie trüben die weihnachtliche Stimmung und lassen uns spüren, dass zum Weihnachtsfest eben nicht nur Glanz und Gloria gehören, sondern auch der Schmerz über das, was gescheitert ist in unserem Leben, über Beziehungen, die zerbrochen sind und über Menschen, die wir verloren haben. Die gute Botschaft trifft uns zuweilen in Lebensphasen, in denen wir so sehr mit uns selbst beschäftigt sind, dass wir sie kaum hören. Wir feiern mit, legen ein freundliches Lächeln an den Tag, aber in unserem Herzen, in unserem Innern fühlen wir uns einsam und allein unter anderen.

Kennen Sie das? Eigentlich spricht man nicht darüber, man will ja auch den anderen die Stimmung nicht verderben, - aber das macht es noch schlimmer und einen noch einsamer.

Liebe Gemeinde, ich habe eine lange gebraucht, um zu verstehen, warum auch diese Seite zu Weihnachten gehört, da Glück und Segen dieses Festes sich nicht mechanisch über allen ausbreiten und der Jubel der Engel manchmal schwer erträglich ist. Neben der Freude auf dieses Fest gibt es auch die Furcht vor Weihnachten, die Furcht davor, dass

mich die gute Botschaft nicht erreicht oder ich den hohen Erwartungen an eine Familienidylle oder Festromantik nicht entsprechen kann. Ja, es vielleicht gar nicht will. Wie soll ich mich freuen, wenn mir das Kind in der Krippe mein verquastetes Leben vor Augen stellt, wenn ich angesichts des Glücks dieser jungen Familie auf das Unglück meines Leben gestoßen werde? Weihnachten bringt auch ans Licht und macht bewusst, was nicht gelingt – und das ist manchmal kaum auszuhalten.

Was tut man dann? Was hilft einem in solchen Momenten? Was bewahrt einen davor, sich in ein inneres Schneckenhaus zurückzuziehen? Was befreit uns aus diesen Stunden der inneren oder äußeren Einsamkeit? Manchmal muss man sich selbst einen Ruck geben, sich motivieren, zum Hörer greifen, sich ins Gespräch bringen. Manchmal müssen andere auf einen zu kommen, müssen Freunde mich anrufen, mich einladen, mich einbinden in ihre Welt. Manchmal helfen Worte wie diese des Propheten Jesaja, Worte wie aus einer anderen Welt, himmlische Worte, visionäre Worte. Sie eröffnen dir einen neuen Horizont, sie weiten deinen Blick, sie zeigen dir eine Dimension, die weiter reicht als dein einzelnes Schicksal, und das tut gut.

Möglicherweise hat der Prophet Jesaja diese Sätze geschrieben, um sein Volk, das im Finstern wandelte aus seiner Finsternis zu befreien, denn so heißt es im Kapitel zuvor in jener berühmten weihnachtlichen Textstelle: Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, über denen die da wohnen in finstern Lande, scheint es hell.

Liebe Gemeinde,

die Weissagung des Jesaja gehört zu den klassischen Texten der Weihnachtszeit. Ein alttestamentlicher Text wird dadurch in einen christologischen Kontext gestellt, die jüdische Hoffnung auf den Messias wird auf die Geburt Jesu Christi bezogen. Es sind Texte voller Hoffnung und voller Sehnsucht. Angesagt wird hier die Herrschaft des Friedensmannes, der aus dem Stamme Davids kommen wird – ein Reis wird hervorgehen aus dem Stamm Isais: also ein neuer Spross – ein Bild, das so wunderbar vertont wurde von Michael Praetorius in dem Lied es ist ein Ros entsprungen. Gemeint ist nicht ein Ross, das habe ich als Kind immer gedacht, sondern eine Rose (Strophe 1 und 2 ein Karthäusermönch aus dem 16. Jahrhundert, 3 und 4 von dem romantischen Dichter und ev. geistlichen des 19. Jahrhundert. Im MA hat die Verwandtschaft der lat. Worte virga und virgo dazu geführt, dass man die Rosenknospe (virga) mit der Jungfrau (virgo), der Mutter Maria gleichsetzte).

Der hier aus dem Stamm Isais entspringt, wird nicht König genannt, er besitzt auch kein weltliches Königreich, er hat seine Macht nicht aus eigener Kraft, sondern sie wird ihm

von Gott aufgelegt: Der Geist Gottes wird auf ihm ruhen, heißt es da, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rates und der Stärke, der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. Er wird Recht und Gerechtigkeit aufrichten zugunsten der Armen und Elenden, die Gewalttätigen und die Gottlosen wird er strafen.

Mit seiner Herrschaft wird ein Friedensreich wachsen, das nicht nur zwischen Menschen und Völkern Eintracht bringt, sondern darüber hinaus die ganze Natur befrieden wird. Gemeint ist keine Idylle, kein ozeanisches Paradies, sondern eine wunderbare Gemeinschaft zwischen den Tieren und Menschen, die auf Erden natürliche Feinde sind: Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und Panther bei den Böcken lagern, Kälber werden neben jungen Löwen über die Steppe ziehen, Kühe und Bären werden zusammen weiden – ein wenig wie in der Arche Noah wird es zugehen in diesem Reich, in dem aus Fleischfressern Vegetarier werden und aus Feinden Freunde. Feindschaft wird es nicht mehr geben an jenem Ort, weil jeder den anderen sein und leben lassen kann, ohne ihm etwas zu neiden, ohne ihn Vereinnahmen oder gar verspeisen zu müssen. Auch der Mensch muss sich vor den Tieren nicht mehr fürchten und schützen: Ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein entwöhntes Kind wird seine Hand stecken in die Höhle der Natter.

Die göttliche Strafe, die auf den Sündenfall folgte, ist aufgehoben in jener Welt – in der Paradies-Erzählung hatte Gott die Schlange verflucht: „Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde fressen dein Leben lang“, hatte er gesagt. Die Schlange sollte zum Feind der Menschen werden, denn sie würde ihm in die Ferse stechen, wenn dieser sie nicht zuvor zertreten hätte. Nun spielt das Kind mit ihr Verstecken.

Und so endet die Weissagung des Jesaja mit der Vision von einem heilen, harmonischen sündlosen Leben: Das Land wird voll der Erkenntnis Gottes sein – sie wird alles bedecken. Wenn alle Geschöpfe Gott erkennen, dann wird die Liebe groß sein unter den Menschen und der Friede wird einziehen in die Herzen aller.

Diese Vision ist gewaltig, sie scheint fast ein wenig zu groß für meine Phantasie und widerspricht meinem auf Realismus und Pragmatismus, auf Vernunft und Erfahrung geeichten Verstand: Das wird es auf Erden nie geben, sagt eine innere Stimme in mir. Frieden und Gerechtigkeit, ein Ausgleich zwischen Arm und Reich, eine Harmonie zwischen Mensch und Tier – das gehört ins Reich der Utopie. Ein so umfassender Friede ist eine Illusion. Gerade gestern ist ein neuer Krieg ausgebrochen zwischen Äthiopien und Somalia – Äthiopien gehört zu den ärmsten Ländern der Erde. Und denken wir an all die anderen Kriegsgebiete in Afrika, im Nahen und im Mittleren Osten.

Sind das die Hoffnungsbilder, die wir heute brauchen? Sind das die Visionen, die meine Seele erheben und mich aus meiner Enge befreien? Sind das Symbole, die uns heute zum Frieden und zur Gerechtigkeit anspornen?

Dies Bilder sind uns fremd. Aber gerade darin liegt ihre verändernde Kraft. Sie wollen eben keine Prognose sein, kein 5- oder 10- Jahresplan – sie bezeichnen ein Ideal und behaupten: So könnte es auch sein bei euch, so könnte es auch zugehen unter euch, so könnte man auch leben zwischen Mensch und Kreatur. Die nachhaltige Wirkung dieser Bilder liegt gerade darin, dass sie sich nicht integrieren lassen in unsere auf Effektivität und Maximierung ausgerichtete Welt. In dieser Vision geht es um das Miteinander von Menschen, von Mensch und Umwelt, von Geschöpf und Schöpfer. Es spielen ganz andere Maßstäbe eine Rolle als die der Konkurrenz und des Weltmarktes, die unseren Alltag diktieren: Es geht um Frieden, das Recht der Armen und die Gerechtigkeit der Elenden!

Ich glaube, wir brauchen solche Hoffnungsbilder, liebe Gemeinde. Denn sie zeigen, dass es auch andere Optionen gibt als die, denen wir uns verpflichtet haben. Kriege müssen nicht sein, die Zerstörung des Schöpfung und die Vernichtung ganzer Tierarten muss nicht sein, ein Mangel an Arbeit und ein Mangel an Bildung muss nicht sein, die Vereinsamung junger und alter Menschen in unserer Gesellschaft muss nicht sein. All dies sind geduldete, mehr oder weniger bewusst in Kauf genommene Folgen unseres Handelns. Sie unterliegen keiner Zwangsläufigkeit, keinem Automatismus. Das zu sehen ist für mich die erste Erkenntnis, die ich aus diesem Text ziehe.

Die zweite ist die: Es macht auch keinen Sinn, diese Vision als reale Zielvorgabe gesellschaftlichen, politischen Handelns zu benennen. Darum ging es auch Jesaja nicht. Dann würde aus dem Ideal eine Ideologie und wir wissen noch ziemlich gut, welche totalitäre Systeme daraus entstehen können. Nein, hier wird kein innerweltlicher Anspruch erhoben, sondern ein eschatologischer, endzeitlicher – so könnte es sein, wenn die Erkenntnis Gottes überall sein wird, so könnte es sein in seinem ewigen Reich. Und so ist es, vereinzelt und unvollkommen überall dort, wo Glauben wächst.

Und nun die dritte und für mich wichtigste Erkenntnis an diesem Morgen:

Im Blick auf Jesus Christus, ein kleines und verwundbares Kind, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend, gilt: Er kommt zu uns nicht als gekrönter König, sondern als Sohn eines Zimmermanns. Sein Weg des Friedens ist keine Karriere des Erfolgs, keine Straße des Ruhmes, kein Bühne voll Glanz und Gloria. Sondern Jesus wählt einen anderen Weg, sieht den Kranken am Wegesrand und wendet sich ihm zu, hört den Blinden am See und nimmt sich seiner an, teilt die Sorgen, den Kummer, das Leiden der

Einsamen, Verstoßenen, der Zurückgebliebenen. Für sie nimmt er das Leid auf sich und geht den Weg ans Kreuz. Er ist, was er ist, nicht aus sich selbst, sondern durch den, der ihn gesandt hat. Gottes Weg mit Jesus ermutigt dazu, auch den kleinen Schritte etwas zuzutrauen, zu tun, was zu tun ist und darauf zu vertrauen, dass Gottes Kraft in uns mächtig wird. Wir dürfen das Unvollkommene riskieren, das Vollkommene können wir getrost Gott überlassen.

Darin liegt der Zuspruch und die Hoffnung auch für den, der in diesen Tagen an seiner Einsamkeit zu tragen hat, der von Traurigkeit überwältigt wird, obwohl er sich doch mit den anderen freuen möchte. Gott weiß um diese Seite unseres Lebens, gerade darum wird er Mensch, ein Wesen aus Fleisch und Blut, mit Herz und Schmerz, mit Sehnsüchten und Enttäuschungen. Er hat keinen glatten, glänzenden Gewinner erwählt, sondern einen wie du und ich – mit Momenten voller Harmonie und Glückseligkeit, und mit denen voller Spannung und Einsamkeit. Beides gehört zu uns, beides teilt unser Gott, beides darf sein an Weihnachten. Beides hat seine Zukunft bei Gott – deswegen sage ich aus vollem Herzen: Fröhliche Weihnachten und Amen.